

# Veruf der Juden.

W o n

Dr. S. Sanders in Strelig.

Oft entsproßt in fremder Gegend  
Ein fremder Baum  
Und verwundert sehn des Landes Bewohner  
Den Unbekannten,  
Und verwundet grüßt der Wanderer  
Den alten Bekannten, der Heimat Baum,  
Den auf langer Wanderschaft  
Nirgend er sonst erblickt hat. —  
Zugvögel streuten im Fluge  
Den Samen aus, woraus allmählig  
Der starke Baum sich entwickelt. —  
Zugvögel sind ewig die Juden gewesen;  
Von einem Lande zum andern wandernd,  
Streuten sie unter alle Nationen  
Samen von ewigen, tiefen Gedanken,  
Die sich entwickelten, Wurzeln schlugen  
Und als mächtige Bäume sich mählig erhuben.  
Über die Erde trugen sie so  
Die ewige Lehre  
Von dem einzigen ewigen Gotte Jehovah.  
Ein neuer Beruf ward ihnen heute.  
In des Czaren Reich, der trüglichen Heimat,  
Gemartert, gepeinigt,  
Daß selbst die ewig schon Duldbenden,  
Ewig Geduldigen  
Nicht mehr ertragen es können,  
Ziehn sie aus nach alter Weise,  
Zugvögel, ziehn in fremde Gegend  
Und überall,  
Unter alle Nationen  
Streuen sie Samen ewigen Hasses  
Gegen die Russen und gegen Despoten  
Und wenn auch langsam,  
Der Same wird keimen  
Und mählig erheben  
Die Völker sich alle,  
Aus ihren Reihen zu tilgen  
Das Volk der Russen,  
Der Freiheit ewigen Hemmschuh  
Und alle Despoten.  
Zugvögel sind ewig die Juden gewesen;  
Von einem Lande zum andern wandernd,

Streuten sie unter alle Nationen  
Samen von ewigen, tiefen Gedanken,  
Die sich entwickelten, Wurzeln schlugen  
Und als mächtige Bäume sich mählig erhuben.  
Über die Erde trugen sie so  
Die ewige Lehre  
Von dem einzigen ewigen Gute, der Freiheit.

## Keine Staatsreligion.

im konstitutionellen Osterreich.

Eine skizzirte Betrachtung.

»Auf nach Amerika!« tönt es von allen Seiten,  
»auf nach Amerika!« hieß es in dieser, hieß es auch in  
andern Zeitschriften. Ich will nicht die Herlosfson'sche  
Lirade: »Nur nicht zur See!« mit allen ihren fanta-  
siereichen Konsequenzen diesem Aufrufe entgegen stel-  
len, weil vielleicht doch eine Zeit kommen könnte (was  
aber Gott verhüten möge), wo ich selbst in diesen  
Aufruf einstimmen werde, für heute frage ich nur:  
warum nach Amerika? Warum? — um dort frei  
zu sein! — Erlauben Sie mir, verehrte Leser!  
die Sie schon mehr als einmal mit mir Geduld  
hatten, der vorerwähnten Frage eine andere entge-  
gen zu stellen. Sollen wir denn die Scholle ver-  
lassen, wo unsere Wiege gestanden, sollen wir die  
Heimat verlassen, wo wir einst an der Seite unse-  
rer Theuren auf immer von des Lebens Mühen  
auszurufen hofften — sollen wir sie verlassen ohne  
etwas gethan zu haben um frei zu werden? Soll  
das stumme und gebrochene Herz des greisen Wa-  
ters, soll das von Thränen geröthete Auge der  
Mutter, der scheue Blick der Gattin auf all die  
Thren, die sie nun verlassen muß — soll uns  
dies und noch manches andere wehmüthige Bild  
nicht dazu bestimmen alles anzuwenden, um frei zu  
werden? — Diese Frage richte ich an Euch, meine  
treuen Glaubensbrüder! die Ihr Geist und Herz  
und Kraft habt ein ernstes Wort zu sprechen, und  
mit Eurem Geiste und Eurem Herzen zu rathen,

und mit Eurer Kraft zu helfen. »Keine Bitte, wo das Recht auf unserer Seite,« so, irre ich nicht, sprach unser würdige Mannheimer, wohl! — aber auf alle Hindernisse zeigen, die unserem Rechte entgegen stehen; die unlautern trüben Quellen zeigen, aus welchen man das Recht unserer Zurückstellung schöpft; die Verkehrtheit der Ansichten darstellen, die man in Bezug auf unsere jetzige und unsere künftige Stellung hat; den Flor vom Angeziehen, den Schleier zerreißen, welchen der Wahn vor das Auge derjenigen gespannt, die uns verkennen — dies glaube ich ist's was wir noch zu thun haben, bevor wir allgemein in den Ausruf stimmen: Auf nach Amerika! — dies, glaube ich, hat noch zu geschehen, wenn wir nicht die Sünde auf uns laden wollen, dem Vaterlande, das uns freilich verkennt, so viele physische, materielle und intellektuelle Kräfte zu entziehen; Kräfte, die ihm zur Zeit der politischen und socialen Wirren ihren Verlust nur um so deutlicher fühlen ließen.

Nach dieser kurzen Einleitung sei es mir nun vergönnt zur Lösung der von mir aufgeworfenen Fragen einen kleinen Beitrag zu geben, und auf eines der wichtigsten Hindernisse hinzuweisen, das unserer Freiheit entgegen steht.

Die Staatsreligion, welche in unserem und in andern Ländern besteht, ist und war von jeher die Hauptursache aller uns so hart treffenden Zurücksetzungen. Glaubenshaß, der vom Volkswahne nur noch mehr genährt wird, ist stets die Folge einer bevorzugten Staatsreligion, und er wird so lange bestehen, als es eine bevorzugte Staatsreligion gibt. Eine bevorzugte Staatsreligion ist aber die größte Inkonsequenz, die es in einem konstitutionellen Staate gibt, wenn seine Konstitution eine dem Zeitgeiste entsprechende demokratische ist; denn sie gefährdet die Gleichstellung und gleiche Berechtigung seiner Einwohner. Wenn auch eine Staatsreligion in unserer Verfassungsurkunde vom 25. April nicht deutlich ausgesprochen, so ist ihr Bestehen doch nicht zu verkennen, wie wäre denn sonst der §. 27 entstanden, würde nicht eine bevorzugte Staatsreligion bestehen und vielleicht weiter bestehen sollen (?), wozu wäre es nöthig gewesen erst eine Berathung anzuordnen, um die Verschiedenheiten der bürgerlichen und politischen Rechte einzelner Religionskonfessionen u. s. w. zu beseitigen und aufzuheben. Steht diesem nicht der §. 24: »Jeder Staatsbürger kann Grundbesitzer sein, jeden erlaubten Erwerbszweig ergreifen, und zu allen Ämtern und Würden gelangen,« als eine Ironie

gegenüber; und zeigt dies nicht auf das Bestehen einer Staatsreligion, wenn sie auch (vielleicht nach Einflüsterung der Reactionären) in der Verfassungsurkunde nicht ausgesprochen ist. Gäbe es aber keine Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogma's, keine Bevorzugung eines Kultus, so wären Haß und Neid, und Verfolgung in der letzten Zeit nicht mit so maßlosem Unheil aufgetreten. Nicht durch die Differenz der Dogmen und des Kultus einer Religion, sondern durch deren Zurücksetzung maßte sich die bevorzugte an sie zu vormunden, ja sie zu knechten; und wie man auch theoretisch beweisen möge, daß die Konstitution gegen ein solches Verfahren, praktisch hat man sich nicht davon überzeugen können. Freilich wird mancher, der nicht mehr weit hat, um sich unter Eisenmengers Fahne zu scharen, ausrufen: Die christlichen Konfessionen sind gleich gestellt, die Juden können warten bis sie uns überzeugen, daß sie dessen reif und würdig sind.

Unwillkürlich erinnert mich dies an den Mann des »Systems,« der mir um seines Systems Willen stets verhaßt war, und Niemand wird mich für seinen Panegyriker halten, wenn ich erzähle, was mir von ihm — der nun in der Canton-Street zu London eine Ruhe genießt, um die er uns gebracht — in Betreff meiner Glaubensbrüder schon vor längerer Zeit mitgetheilt wurde. Als man ihm die Emanzipation der Juden in Vorschlag brachte, habe er geäußert: Die Juden sind ihrer reif, aber das Volk ist es nicht. Hat er mit diesem Ausspruche gelogen, so zeigt es, Ihr Männer des Staates, die Ihr Euch versammeln werdet, um über den §. 27 der Verfassungsurkunde zu berathen, sprecht es aus das Wort: Gleichstellung, gleiche Berechtigung aller Konfessionen. Zeigt ihm, daß auch dieser Ausspruch wie sein ganzes System auf falscher Ansicht beruhte, und daß seine Bornirtheit so viele tausend und tausend treue, an Oesterreich mit heißer Liebe hängende Unterthanen Jahre lang geknechtet, und gräßlich darnieder gedrückt. Wäre sein Ausspruch aber vielleicht die einzige Wahrheit seines Lebens gewesen, dann ist die Unreife des Volkes für die Emanzipation der Juden nur eine traurige Folge der bevorzugten Staatsreligion, in welcher trotz ihrem (?) Prinzipie der Nächstenliebe ihren Bekennern schon in der frühesten Jugend gezeigt wird, daß der Nichtbekenner ihres Dogma's darum zurück gesetzt werde, weil er nicht »nach ihrer Façon« selig werden will, und dann — dann ist es an Euch, die Ihr Euch

beim Reichstage versammeln werdet, seine einzige Wahrheit zur Lüge zu machen, jeden Punkt, der irgend einen Schein von bevorzugter Staatsreligion an sich hätte, aus diesen und andern selbst für christliche Kirchen wichtigen Gründen bei der neuen Gesetzgebung auszuscheiden, damit die Worte unseres gütigsten Kaisers wahr werden mögen. Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder, sprach unser alle seine Unterthanen väterlich liebende Ferdinand; aber die durch die Staatskirche Bevorzugten können und werden dies nicht glauben wollen; darum Gleichstellung aller Konfessionen, Abschaffung jedes Scheines einer Staatskirche, einer bevorzugten Staatsreligion.

M. Zeller.

### An die Juden Mährens.

Die Gegenwart, die sich die löbliche Aufgabe gestellt und bereits bis zu einem gewissen Grade gelöst, verjährte Mißbräuche und Täuschungen, die das Leben niedergedrückt, auszuscheiden, hat eine strenge Kritik ins Leben gerufen; und die Forschung, die sich sonst in engen, aber doch end- und zwecklosen Feldern bewegt, selten nur über die Theorie erhoben, ist zur Praxis übergegangen, Früchte für das Leben zu gewinnen, und was nicht zu diesem Ende führt, als nutz- und fruchtlos zu verwerfen. Zudem haben insbesondere wir Juden lange, sehr lange gedurft, darum das Bedürfnis hier und da und überall hervortritt und dringend Befriedigung fordert. Möge also Jeder in seinem Kreise eifrig streben, damit sie dann alle bei einem glücklichen Ziele zusammen kommen. Wir für uns rufen unsere mährischen Brüder zur Thätigkeit auf.

Was das religiöse Moment betrifft, ist dieses so oft schon bedacht, berathen und besprochen worden; mögen die Seelsorger zusehen, wie sie mit ihrem Gewissen fertig werden; aber unsere politisch-soziale Stellung, die, so sehr man auch solche in Beziehung zu ersterem bringen wollte und will, doch getrennt und unabhängig bleibt, in so lange es auf keinen unehelichen Tauschhandel abgesehen wird; das ist eine praktische Lebensfrage, bei deren Lösung sich alle Kräfte betheiligen und einigen sollten, weil sie viel zu schaffen gibt. Gegen außen ist es unsere Stellung vor dem Gesetze; dabei vermögen wir freilich nur wenig, in so lange wir nicht Sitz und Stimme in der gesetzgebenden Versammlung haben, und unser Arm zu schwach, das Recht zu erringen; es bleibt uns bloß die Jakobstimme: das Bitten, das Petitioniren, welchen Weg, so viel wir bis jetzt erfahren, erst Einer, der Jüngste unserer Rabbiner in wohlbedeuter, eindringlicher Sprache verfolgt; aber im Innern können und sollen wir eifrig arbeiten, um nur recht bald einen erfreulicheren Zustand herbeizuführen, die große Zahl der jüdischen Proletarier, solcher Leute, die des Morgens nicht wissen, womit sie bis Abend sich und ihre oft zahlreiche Familie erhalten werden, zu ver-

ringern, und einer allgemeinen Verarmung in Folge der den Mittelhandel aufhebenden schnellen Kommunikationsmittel vorzubeugen. Die Emanzipation, wenn und wann sie kommt, wird nicht so schnell und nicht alle Wunden, die verjährten Uebeln entquollen, heilen, und der Staat kümmert sich bis jetzt nur wenig oder gar nicht um unsere Wohlfahrt. Es thut daher dringend Noth, das junge Geschlecht für einen ehrsamem Erwerb zu erziehen, was der mit nur geringen Mitteln betriebene Handel so selten ist. Es wurde dieses oft schon angeregt, und ihm durch die Hie und da freierten Handwerksvereine zu genügen gesucht; doch sind diese Institute wenige an Zahl und dabei noch zumeist außer Acht gelassen, daß, um es zur Meisterschaft in jeder Bedeutung des Wortes zu bringen, ein Betriebskapital erforderlich ist. Darum hat dieses Feld nur wenig gute Früchte gereift. Wir könnten dieses damit entschuldigen, daß die unnatürliche Menge der uns zu Boden drückenden Steuerlast, und an der Anschaffung kostspieliger, wenn auch gemeinnütziger Institute verhindert; doch hat auch weiter keine andere Provinz der österreichischen Monarchie einen so reichen Fond — wir meinen den bekannten Landesmassafond, der aus den Abschneiteln, dem Goldstaube der massenhaften Barren, so wir dem Münzamt geliefert — aus dem Uebergewichte der ursprünglich auf uns repartirten Steuern zu einer Goldgrube, einem wahren Schatz herangewachsen. Dieser Schatz ist unser nach jedem Rechtsgrunde, auch des ancien régime, und früher dachten wir, man wolle das Kapital zu jener Summe heranwachsen lassen, deren Interessen der unchristlichen Judensteuer gleichen, um diese nachmals ohne empfindlichen Verlust für den wunden Staatsschatz aufheben zu können. \*) Da aber nach den gegenwärtigen Verhältnissen diese Frage bereits erledigt, indem ein auf die freisinnigsten Grundlagen gestützter Staat, ein so rechtswidriges Gesetz wie das auf uns schwer lastende nicht belassen darf — was soll aus dem Landesmassafond werden? Jetzt dürfen wir schon fragen, ja noch mehr, wer nicht zaghaft ist, auch ungefragt unsern Rath ertheilen; und dieser ist: Entweder ein Religionsfond zur Besoldung unserer Kultusbeamten — so der Staat wegen seiner finanziellen Klemme diese von uns mit Recht zu beanspruchende Pflicht nicht übernehmen könnte — und unser Bedarf würde sich um ein Bedeutendes verringern; oder eine Hypothekbank, aus welcher jeder bedürftige jüdische Handwerker oder Feldbauer Geld ohne Interessen zum Betriebe seines Gewerbes auf mehrjährige Rückzahlung erhalte. Dabei verdienen vorzüglich Berücksichtigung die auf landwirthschaftlichen Schulen und nachmals praktisch herangebildeten Wirtschaftsmänner, daß man ihnen zum Ankaufe von Aekern ver helfe und diese zur Sicherheit des Darlehens als Hypothek hinnehmen, wenn sie dann jährlich ungefähr so viel von

\*) Auf diese Idee brachte mich der Umstand, daß melner Vaterstadt seit vielen Jahren zwei Drittel der sogenannten Kontribution erlassen wurden, welchen Ausfall der Landesmassafond deckt.